Sagans Kirchengemeinden von Estomihi bis Johannis 1945

„Und mehrmals sah der Blick zurück
Und sah nach einer Klausen,
Und immer ferner schwand ein Glück —
Es ist ein schwerer Weg von Hause.

Ade, du liebes Heimatland
Und Kirche voller Gnaden;
Wir sind nun arme Exulant —
Und wer wird uns zu Gaste laden?“

An einem sehr heißen Sommertage — es war der 24. Juni 1945, der Johannistag der Kirche — bewegte sich der lange bunte Zug der Saganer mühsam den Dachsberg hinauf auf Sorau zu. Das Unfaßbare, das schon Wochen zuvor als Gerücht durch die Gemeinde ging, war Wirklichkeit geworden:

„Wir sind nun arme Exulant,
So müssen wir uns schreiben,
Man tut uns aus dem Vaterland
Ums Wort der Muttersprach vertreiben.

Wir zogen von der Heimat aus
Und führten auf dem Wagen,
Was uns verblieb von Heim und Haus —
Die Herzen mochten's kaum ertragen.“

Wer damals dabei war oder wer wenig später und auf anderem Wege die Heimat verlassen mußte, empfindet wohl lebendig mit mir, was ich damals in diesen Zeiten im Anschluß an das alte Exulantenlied aus dem 18. Jahrhundert schrieb. Wer hätte auf diesem Wege nicht zurückgeschaut, um das vertraute Bild noch einmal mit seinem Blicke einzufangen? Je mehr die Straße sich durch den Wald hob, desto mehr versank die Stadt mit ihren Häusern im Bobertale, bis zuletzt nur noch die Türme der Kirchen grüßten, unter ihnen am weitesten der schlanke Turm der Gnadenkirche. „Ade, du liebes Heimatland und Kirche voller Gnaden.“ Der armselige Zug von Alten und Jungen, Gebrechlichen und Kranken wälzte sich weiter durch Staub und Hitze und mühte sich mit der letzten noch vorhandenen Habe auf Handwagen, Karren, in

Säcken und Behältern aller Art, um diese schon unterwegs oder an der Neiße durch „Kontrolle“ zu verlieren. Neben dem Zuge schritten und trieben oder humpelten uns Soldaten der polnischen Miliz, von denen uns auf dem Buttermarkte, wo sich die Tausend und mehr versammeln mußten, gesagt wurde, daß sie uns sicher bis an die „Grenze“ führen würden. Dieser Tag schloß ein Geschehen ab, das ich mit meiner Gemeinde seit der Fastnacht und dem Beginn der Passionszeit, dem 13. und 14. Februar 1945 durchlebte und von dem hier berichtet werden soll.

Unterwegs (Estomihi bis Lätare).

Der Gottesdienst am Sonntag Estomihi, dem 11. Februar, in der Gnadenkirche hatte während meiner Amtszeit die wenigsten Besucher; denn es war der Haupttag der Evakuierung und zugleich die letzte Gelegenheit dazu. Der Bahnhof war noch am späten Nachmittag förmlich belagert und konnte den Abtransport der Vielen nicht bewältigen. Am Abend legte sich ein gespenstischer Feuerschein vom Flugplatz K ü p p e r her über die Stadt. Regellose Trupps deutsche Soldaten — ohne Waffen — zogen durch die Stadt. Kämpfende Soldaten bezogen Stellung an den Brennpunkten. Zeichen der Auflösung und des Endes. Vom 13. bis 16. Februar wurde um Sagan gekämpft. Granaten und Bomben fielen ein. Die Zurückgebliebenen verbrachten diese Tage vornehmlich in den Kellern. Meine Frau und ich und mehrere Gemeindeglieder überstanden diese Zeit im Keller des Pfarrhauses, Kirchplatz 6. Vor der Haustür und ins Dachgeschoß gingen einige Granaten nieder und richteten große Beschädigungen an. Schauerlich drang der Ton der Glocken an unser Ohr, wenn sie durch die Treffer im Turm der Gnadenkirche zum Erklingen gebracht wurden. Heftige Detonationen und Erschütterungen pflanzten sich bis in die starken Grund- und Kellermauern fort. Am Nachmittag des 15. Februar stieg der Kampf auf seinen Höhepunkt, und nach einer äußerst unruhigen und ungewissen Nacht drang die Rote Armee in die Stadt ein. Einige Soldaten der Fronttruppe spürten uns am Vormittag des 16. Februar im Keller auf und bedeuteten uns, daß wir keine Angst haben sollten. Im Pfarrhause quartierte sich eine Küche ein, die uns von ihrem Mittagessen reichte und abends schon wieder abrückte. Am folgenden Tage, einem Sonnabend, wurden wir zur Registrierung auf die russische Kommandantur befohlen. Dabei stellte ich dem Kommandanten die Frage, ob ich wohl wenigstens die Toten in der Stadt beerdigen dürfte; denn es waren mir während der Kampfhandlungen schon einige Todesfälle bekannt geworden. Nach längerem Hin und Her wurde mir der Bescheid, daß ich als Pfarrer meinen Dienst weiter tun sollte wie bisher! Diese Nachricht im völligen Zusammenbruch des gemeindlichen Lebens erfüllte mein Herz mit freudiger Dankbarkeit; denn schließlich

war ich ja darum in der Stadt geblieben, um mit meinem Amte der Restgemeinde zu dienen. Jedoch am selben Tage bis in die Abendstunden erfolgte ein Registrieren der Frauen — außer der eigenen waren noch zwei im Pfarrkeller — und brachte große Bangigkeit über uns; aber auch diese Nacht verlief ungestört. Nun kam der Sonntag — der erste nach der Besetzung — und ich gedachte nach dem freundlichen Bescheide des Kommandanten zu handeln. Aber der Vormittag traf uns mit Plünderung und Bedrohung. Unter vorgehaltenem Revolver mußten wir die Eheringe von den Fingern geben. Die plündernden Soldaten wechselten ständig ab, so daß ich das Haus nicht verlassen konnte. Am Nachmittag ging ich mit meiner Frau zu den lieben Alten im Kaiser-Wilhelm-Stift, da bot sich uns ein trauriges Bild. Die leitende Schwester hatte sich nach widerfahrener Vergewaltigung vergiftet und lag im Todeskampfe. Wir gingen auf die Suche nach einem etwa verbliebenen Arzte durch die Stadt und wurden dabei von einer Streife festgenommen, in die Wohnung der Frau Glasermeister Adameck in der Baderstraße geführt und dort getrennt. Mit 5 Männern, dazu Erzpriester Lompa und Pfarrer Cwienk, die aber beide unterwegs wieder entlassen wurden, ward ich nach Mednitz geführt. Nach mehreren Verhören dort, die scharf und brutal ausfielen, und in Brennstadt, wo ich freundlich behandelt wurde, durfte ich am Dienstag zurückkehren, um allerdings an demselben Tage wieder von einer Streife abgeholt zu werden. Zwei weitere Verhöre in Eckersdorf und Sagan folgten, bis ich schließlich nach Sprottau und von dort mit über 500 Männern nach Trachenberg — längs durch Schlesien — abgeführt, aber von da mit dem katholischen Amtsbruder Cwienk und zwei älteren Männern wieder nach Hause geschickt wurde. Die Einzelheiten dieser Wegführung zu schildern, muß ich mir hier ersparen. Aber das soll gesagt sein, daß ich manchem Manne als Kamerad auf dieser Leidensbahn zum Seelsorger werden durfte, und das Gotteswort, das ich zu sagen hatte, ist für viele vielleicht das letzte gewesen. Nach einem Fußmarsch von etwa 300 Kilometern fand ich am 7. März meine Frau — Gott sei Dank — bewahrt im katholischen Pfarrhause, wo wir nun beide gastliche und herzliche Aufnahme genossen; denn unser Pfarrhaus war wie die anderen an der Gnadenkirche zum Durchgangslager der heimkehrenden ehemaligen russischen Gefangenen gemacht worden. Auch Superintendent Krüger hatte anderweitige Unterkunft suchen müssen und lag bald krank zu Bett. In diesen Wochen und auch später war die Gemeinde unterwegs — im buchstäblichen und im übertragenen Sinne: Die Bewohner wurden ständig ausquartiert, bald hierhin, bald dahin; und das kirchliche Leben der Gemeindeglieder hatte keinen Halt- und Mittelpunkt an den gewohnten Gottesdiensten in der Kirche. Die kleine katholische Restgemeinde hatte ihren Seelsorger, Erzpriester Lompa, behalten, der in der Annakapelle die tägliche Messe las; denn das Hauptschiff der Stadtpfarrkirche hatte durch Einschläge großen Schaden erlitten. In den Gebäuden des Pfarrhofes und ehemaligen Klosters

hatten sich Gemeindeglieder und die Schwestern des Heilig-Geist-Hospitals, das völlig zerstört wurde, Zuflucht gefunden.

Die Bestattung der Toten, um die ich den Kommandanten gebeten hatte, konnte trotz seiner erfreulichen Auskunft infolge der Wegführung nicht von mir vollzogen werden. Die Verstorbenen wurden zum Teil in den Gärten der einzelnen Grundstücke beigesetzt, wo ich später Gedächtnisfeiern an den Gräbern gehalten habe; eine größere Zahl von Verstorbenen fand ihren Begräbnisplatz im herzoglichen Park an der Seite zur Sprottauer Straße in der Nähe des Palmenhauses, weil die Friedhöfe für Deutsche gesperrt wurden. Die kirchliche Bestattung – auch für Evangelische – hat Erzpriester Lompa vorgenommen.

Mit neuer Hoffnung – (Lätäre bis Exaudi).

Nicht sogleich durfte ich nach meiner Rückkehr öffentlich der Gemeinde dienen. Ich wurde zunächst wie alle zur Aufräumarbeit verpflichtet. Diesen Einsatz regelte auf höheren Befehl die eingerichtete deutsche Bürgermeisterei. Im Apollosaal und Herzoglichen Schloß tat ich Säuberungsdienste. Bald überzeugte ich mich vom Zustande der Gnadenkirche. An der Turmseite hatte wie der Turm auch die Fensterfront mehrere Einschläge erhalten. Altar und Orgel waren zerschlagen, der Kirchensaal indessen unbeschädigt. Ich ließ verlauten, daß ich ab Sonntag Lätäre, den 11. März, Gottesdienst im Kirchensaal halten werde. Aus begreiflichen Gründen waren wir zum ersten Male nur zu dreien versammelt, doch stellvertretend für die ganze Gemeinde, unter dem Wort des Herrn: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ Der Anfang war gemacht – mit neuer Hoffnung. Wenige Tage darauf, am 15. März, erhielt ich vom Kommandanten durch Bürgermeister Stahn den Auftrag, „die Kirchen zu reinigen und zu eröffnen.“ Eine eingehende Aussprache mit dem Kommandanten – die Kommandantur befand sich im Freudenbergschen Hause – und fast tägliche Besprechungen in der Bürgermeisterei – im Ungerschen Hause –, zu denen ich gebeten wurde, klärten die Lage und hielten mich auf dem Laufenden. Für den Arbeitseinsatz in der Kirchengemeinde wird folgendes geregelt: meine Frau übernimmt den Posten des Kirchendieners, Lehrer Adolf Laube aus Silber z. Zt. bei Bäckermeister Opitz, den des Kantors, 10 – 15 Frauen werden zu Aufräumungs- und Reinigungsarbeiten in der Kirche eingesetzt.

So nahm ich meinen Pfarrdienst in aller Öffentlichkeit auf und besuchte besonders die Gemeindeglieder, die verängstigt in ihren Wohnungen blieben. Der Gottesdienst am Sonntag Judica, 18. März, war bereits von 70 Gliedern besucht. Die Gottesdienste fanden nun sonntäglich im Kirchensaal um 16 Uhr (nach Moskauer Zeit um 18 Uhr)

statt, weil auch sonntags gearbeitet werden mußte und um diese Zeit die allgemeine Arbeitszeit vorbei war. Demnach zogen es viele vor, auch den Kirchgang mit einem Arbeitsgerät (Besen, Spaten u. ä.) zu unternehmen, da es oft genug vorkam, daß man dabei gehindert und zu einer gerade nötigen Arbeit bestimmt wurde, wenn man müßig, d. h. nicht arbeitsmäßig, auf der Straße angetroffen wurde. Für die Beerdigungen waren nunmehr die Gemeindefriedhöfe wieder freigegeben, und zwar mit der Bestimmung, daß alle auf der linken Boberseite Verstorbenen auf dem Bergelfriedhof und die von der rechten auf dem Städtischen Friedhof beigesetzt wurden. Für jede Seite war eine Beerdigungskommission eingesetzt. Die Toten wurden in Decken eingehüllt, meist im Massengrab, vereinzelt auch in Erbstellen bestattet. Als ersten habe ich auf dem Gemeindefriedhof am Sonntag, 28. März, den 82-jährigen Schlossermeister Otto Sachs von der Keplerstraße beerdigt. Dabei stellte ich fest, daß in der Leichenhalle noch gegen 30 Särge – z. T. erbrochene – mit deutschen Soldaten in Lazarettkleidung unbeerdigt standen! Ich habe sie später mit anderen aus dem Gefangenenlager Belaria Verstorbenen im Massengrab eingeseget. Weil zeitweilig der Übergang über den Bober auf der Behelfsbrücke – die Ersatzbrücke für die gesprengte Kaiser-Wilhelm-Brücke war noch nicht vollendet – für die Bewohner gesperrt war, hielt ich mehrmals Gottesdienste und Abendmahlsfeiern in der Saarlandstraße ab.

Als Unterlagen für diesen Bericht stehen mir zur Verfügung: mein Amtstagebuch, das Abkündigungsbuch der Gottesdienste, das Tauf- und Totenregister, sowie das Verzeichnis über die Konfirmanden. Um aus der Fülle der Geschehnisse einen Überblick über das kirchliche Leben jener Zeit zu geben, sollen aus dem Abkündigungsbuch die wesentlichen Bekanntgaben folgen:

Am Sonntag Judica, 18. März:

Wir gedenken der Gemeindeglieder, die der Herr über Leben und Tod in den letzten Wochen abberufen hat, und die im Schloßpark und nun wieder auf den Friedhöfen beerdigt wurden; zuletzt Otto Sachs. Bitte melden, wo Konfirmanden mit ihren Eltern hiergeblieben sind. Um einen Überblick über die Gemeindeglieder zu erhalten, bitte Hauslisten bei mir einzureichen. Wohnung im kath. Pfarrhause, Klosterhof. – (Der zum Kantor bestimmte Lehrer Laube und Bäckermeister Opitz kommen erst zum Schlußgebet – sie waren von Posten angehalten worden).

Sonntag Palmarum, 25. März (etwa 100 Besucher):

Totengedenken (Emma Vogt, Kind Schulze).

Zur Kenntnis, daß unsere Gottesdienste zugelassen sind. Der Kommandant hat angeordnet, daß die Kirchen gereinigt und wieder instand-

gesetzt werden; dazu sind mir vom Bürgermeister Frauen zugewiesen worden, die mit Freude und Eifer an der Arbeit stehen, wofür ich auch hier herzlich danke.

Den Organistendienst hat vorläufig Lehrer Ludewig übernommen.

Karfreitag, 30. März (über 100 Besucher):

Totengedenken (Elise Haeger, Max Teichmann), in allen Gottesdiensten mit zunehmender Zahl! Im Anschluß an den Gottesdienst Beichte und heil. Abendmahl (51 Teilnehmer). Die Konfirmanden bleiben nach dem Abendmahl zur Unterweisung hier; die Konfirmation findet am Sonntag nach Ostern statt.

Erster Osterfeiertag, 1. April (voller Saal, und weiter so):

Da ich mehrmals nach der üblichen Kollekte gefragt worden bin, möchte ich sagen: unsere Kollekte besteht unter den veränderten Verhältnissen darin, daß wir uns untereinander aushelfen mit dem, was der eine nötig und der andere zur Verfügung hat.

Am 2. Feiertage Abendmahlsgottesdienst Saarlandstraße 35.

Sonntag Quasimodogeniti, 8. April, Konfirmation (3 Knaben und 4 Mädchen):

Meine Wohnung befindet sich wieder im Pfarrhause, Kirchplatz 6.

Sonntag Misericordias Domini, 15. April:

Verpflichtung des neuen Kantors Musikdirektor Georg Lubrich.

Konfirmanden und Kinder zum Unterricht anmelden!

Gesangbücher, Bibeln sammeln und abgeben zur weiteren Verteilung! Für 12 Verstorbene im Altersheim der Kaiser-Wilhelm-Stiftung wurde heute vormittag dort die Gedächtnisfeier gehalten.

Sonntag Jubilate, 22. April:

Konfirmandenunterricht und Kinderbibelstunde, von meiner Frau gehalten, finden regelmäßig jeden Dienstag oder Freitag um 9 Uhr im Pfarrhause statt.

Sonntag Kantate, 29. April, Konfirmandeneinführung:

Konfirmandenunterricht, Kinderbibelstunde und Choralsingen, von Kantor Lubrich gehalten, haben begonnen. Die Beteiligung ist erfreulich. Alle Kinder von 6 Jahren an dürfen teilnehmen!

Sonntag Rogate, 6. Mai:

Die Kinderbibelstunde findet jetzt nach der Belegung des Pfarrhauses mit russischen Wachtposten (40 Mann) im Konfirmandenzimmer statt. Auf mehrere Fragen weise ich darauf hin, daß Gemeindeglieder nach wie vor im Pfarrhause Zutritt haben, so lange ich selbst darin wohne.

Was sagen diese Abkündigungen? In den Gottesdiensten fanden wir uns stets wie auf einer friedlichen Insel zusammen, um die die Wogen des kriegerischen Handelns oft und hoch aufbrausten. Da trugen wir vereint unser Leid zu Gott empor und empfingen Trost und Kraft aus seinem Wort und Sakrament; da legten wir unsere Schuld nieder und erhielten Vergebung. Wir wuchsen zu einer wirklichen Gemeinde zusammen und halfen einander aus mit Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken. Irgendeine Zuteilung fand nicht statt. Was noch hier und da vorhanden war, wurde aufgebraucht, und dazu, was von des Herrn Tische fiel! Mir lag besonders die Versorgung der Alten im Kaiser-Wilhelm-Stift ob. Die Vorräte gingen zu Ende. Durch immer wiederholte Vorsprache auf der Kommandantur erhielt ich erstmalig am Sonntag Kantate, 29. April, eine Zuweisung von Mehl und Kartoffeln für die Alten. Das persönliche Leben der einzelnen war völlig ungesichert. Auch das Pfarrhaus war keineswegs vor Einbrüchen und Gewalttätigkeiten geschützt. Oft riefen wir die Hilfe der Kommandantur an, und sie wurde uns niemals versagt; ja, in einem Falle wurde ein Posten vor dem Pfarrhause zur Abwehr der eigenen Leute aufgestellt. Noch währte der Krieg, und wir blieben ohne jede Nachricht von draußen. Am sichersten lebten wir im Pfarrhause, seitdem in ihm die Wachtmannschaften für das Lazarett einquartiert waren, das die Gebäude ringsum, so Evang. Heim, Finanzamt, Felbigerschule, Weisflogschule, Lyzeum u. a. umfaßte. Leider wurde auch noch mehrmals in die verschlossene Kirche eingebrochen und neuer Schaden angerichtet. Der Verkehr auf dem Gemeindefriedhof glich zuweilen einem Promenadenbetrieb! Auf dem Bergelfriedhof weideten Kühe! Und doch in allem Ungewohnten, Schweren und Ungesicherten baute und erbaute sich die Gemeinde mit neuer Hoffnung und scharte sich ernst und freudig um Gottes Wort.

In banger Erwartung — (Exaudi bis Johannis).

Daß an den Fronten etwas Entscheidendes vorgefallen sein mußte, entnahmen wir aus einem tollen Freudengeschrei unter Knallen und Abschießen von Leuchtmunition in der Nacht vom 8. zum 9. Mai. Deutschland hatte bedingungslos kapituliert, wie wir darauf erfuhren. Anfangs atmeten wir auf in der Meinung, daß nun eine Wende zum Besseren und wieder geordneten staatlichen Leben eintreten würde. Doch wenige Tage danach hatte ich in der Bürgermeisterei ein Gespräch, an dem auch Russen beteiligt waren, und in dem zum Ausdruck kam, daß der Osten Deutschlands bis zur Oder-Neiße-Linie an Polen abgetreten werden soll. Niederschmetternd wirkte diese Nachricht, die wir alle nur als ein Gerücht auffassen wollten, das niemals wahr werden könnte. Ein Kommunist äußerte spontan: „da hänge ich mich auf!“ Aber es war kein Gerücht. Schon am 15. Mai wurden Aushänge in polnischer und deutscher Sprache angebracht, wo u. a. zu lesen

stand, daß „Niederschlesien und südbrandenburgische Gebiete unter polnische Verwaltung“ kämen und wir Bewohner als in urpolnisches Land Zurückgekehrte begrüßt wurden! Das gab ein Fragen und Bangen hin und her; von Ausweisung war aber keine Rede. In banger Erwartung sahen wir dem Kommenden entgegen. Zugleich setzte die Rückkehr von Saganern ein, mehr und mehr kamen sie heim. Damit wurde die Wohnungs- und Ernährungsfrage erst recht schwierig.

Unsere Gottesdienste gingen ununterbrochen weiter. Pfingsten – zum Geburtstage der Kirche – konnten wir den Gottesdienst wieder im hohen Kirchenschiff halten, auch die Birken am Altar fehlten nicht. Da die Orgel noch nicht wieder spielbar war, benutzten wir ein Harmonium. Die Turmuhr war inzwischen ausgebessert worden. Am 1. Sonntag nach Trinitatis, 3. Juni, erklangen die Glocken, erklang zum ersten Mal wieder die Orgel – als ob sie uns neu geschenkt worden wären! Aber wir hörten sie nur noch an den beiden folgenden Sonntagen. Unsere Freuden und Sorgen der letzten Wochen sind ebenfalls in die Abkündigungen eingegangen:

Am 1. Pfingsttage, 20. Mai:

Wir halten unsere Gottesdienste nun weiter in der Kirche, und zwar um 4 Uhr nachmittags oder 6 Uhr Moskauer Zeit, wie unsere Turmuhr jetzt anzeigt.

Am Sonntag Trinitatis, 27. Mai:

Alleinstehende Alte, die keine Gelegenheit haben, das nötige Brot zu erhalten, bitte ich nach dem Gottesdienst ins Pfarrhaus zu kommen; ich will versuchen zu helfen.

Am 1. Sonntag nach Trinitatis, 3. Juni:

Zu meinen Bemühungen um Brot muß ich heute betonen, daß ich keine allgemeine Ausgabestelle unterhalte. Aus der großen Zahl der Meldungen spricht freilich die uns allen bekannte und spürbare Not. Ich kann aber nur alleinstehende Alte unterstützen. Da der Kreis der Unterstützungsbedürftigen im Verhältnis zu den Mitteln sehr groß geworden ist, bitte ich heute diejenigen, die in der letzten Woche von mir aufgeschrieben wurden und noch kein oder nur $\frac{1}{2}$ Brot erhalten haben, nach dem Gottesdienst vor der Kirchentür zu warten. In keinem Falle kann ich dorthin etwas geben, wo arbeitsfähige Familienglieder den Alten zur Seite stehen.

Am 2. Sonntag nach Trinitatis, 10. Juni:

Die Heilige Taufe empfinden heute 3 Kinder.

Diejenigen Alten, deren Namen ich aufgeschrieben habe und die in der letzten Woche nichts mehr erhielten, können sich eine Zuteilung abholen, und zwar morgen von 8 – 10 Uhr im Pfarrhause, Kirchpl. 6.

Am 3. Sonntag nach Trinitatis, 17. Juni:

Ich wiederhole eine Abkündigung vom 1. Osterfeiertag: betr. Kollekte.

Für einen Kreis der alleinstehenden Alten gebe ich bekannt: Meine Bemühungen um eine neue Zuteilung waren bis heut vergeblich, nachfragen bitte erst am Mittwoch früh.

Am 4. Sonntag nach Trinitatis — Johannistag —, 24. Juni:

Es waren 15 Todesfälle der letzten Woche zur Abkündigung vorgesehen, die aber infolge der Ausweisung nicht mehr gehalten werden konnte.

So gingen wir, von Bangen und Hoffen begleitet, unseren letzten Weg in der Heimat. Ich habe 11 Kinder getauft, 72 Verstorbene beerdigt und an Ungezählten und Unbekannten in Massengräbern gestanden. Neben der Verkündigung und Seelsorge in der leidgeprüften Gemeinde ist ebenso das Mögliche für die Leibsorge versucht worden. Es war ein Gottesgeschenk, als ich endlich nach vielen Rücksprachen, Abweisungen und Vertröstungen seit Ende Mai auf Grund einer Liste der Alten im Kaiser-Wilhelm-Stift und in der Stadt eine regelmäßige Zuteilung von Lebensmitteln durch das russische Lazarett erhielt, und zwar so reichlich, daß etwa die doppelte Zahl der listenmäßig Erfassten und Anerkannten davon bedacht werden konnte. Ein russischer Oberleutnant war mir bei den langwierigen Verhandlungen auf den verschiedenen Dienststellen besonders gewogen und behilflich. Auch bei den meisten Dolmetscherinnen fand ich freundliches Entgegenkommen.

In den letzten Tagen des Mai kam eine polnische Dienststelle nach Sagan und richtete sich im Hause Knofe, Keplerstraße, ein. Der polnische Landrat und der polnische Bürgermeister — mit dem deutschen Namen Walter — baten mich mehrmals zu Besprechungen, in denen sie sich über öffentliche Gebäude und Grundstücke orientierten.

In Verbindung damit mußte das Kaiser-Wilhelm-Stift geräumt werden, und das Pfarrhaus, Kirchplatz 5, wurde als Altersheim eingerichtet. Auf diese Weise kamen die lieben Alten, denen meine besondere Sorge galt, in meine Nachbarschaft. Die Polen zeigten sich freundlich, hatten aber noch keinerlei Rechte über die Bevölkerung, sondern machten Versprechungen auf die Zeit, wenn ihnen die Stadt von den Russen übergeben sein würde. — Unser Herz blutete doppelt. Wir mußten also mit der Tatsache rechnen, daß wir einmal unter polnischer Herrschaft und Verwaltung stehen würden. Es ging auch das Gerücht um, daß die Deutschen Sagan räumen müßten — aber wir nahmen das eben nur als Gerücht. Denn weder der polnische Landrat noch Bürgermeister sagten je ein Wort davon. Um so unerwarteter traf uns am 24. Juni in der Frühe die Tatsache, daß polnische Miliz durch alle Häuser ging und die Deutschen zum sofortigen Verlassen aufforderte. Gegen 8 Uhr war der Buttermarkt schwarz von Menschen. Bange Sorge stand auf allen Gesichtern geschrieben. Die Ausziehenden wurden registriert. Plötzlich erhob sich Bewegung unter den ängstlich Wartenden: von der russischen Kommandantur wurde vermeldet, daß die Arbeitenden in der Fabrik, auf der Eisenbahn, im Wasser- und Elektri-

zitätswerk bleiben dürften, ebenso das Personal im Krankenhaus und Altersheim; so bekamen auch die katholischen Geistlichen, Pfarrer Cwienk und Präfekt Slusalez noch eine Frist. Ich berief mich nun auf mein Altersheim, erhielt aber nach längeren Verhandlungen eine Absage. Mit Erzpriester Lompa, Superintendent Krüger, der sich seit kurzer Zeit von seinem Krankenlager erholt hatte, war ich unter den Ausgewiesenen, die den weitaus größten Teil der noch vorhandenen Bevölkerung Sagans ausmachten.

Wer diesmal noch bleiben durfte, wurde später ausgewiesen. Im 3. Gemeindebriefe an die Glieder der Gnadenkirchengemeinde vom September 1946 teilte ich mit: „Zur Zeit scheinen nahezu die letzten Saganer ausgesiedelt zu sein; denn wer mir noch vor etwa 2 Monaten aus Sagan schrieb, der meldete sich nun vom Rhein: „Wir wurden 3000 aus Sagan und Umgebung am 18. 7. 46 von Polen nach der britischen Zone ausgesiedelt. Dies war für uns eine wahre Erlösung, gleich ob wir alles auch verloren haben.“

Ist alles verloren? Im 1. Gemeindebriefe vom Februar 1946 schrieb ich: „Meine Christenbrüder und Schwestern, es ist nun die Zeit gekommen, daß wir uns an unser Ergehen in den letzten Tagen der Gefangenschaft erinnern können. Wenn man anfängt, sich an etwas zu erinnern, dann hat man es überwunden. — Von Gott her und mit Gott gesehen, ist alles gegenwärtige Geschehen, auch alles augenblickliche Leid schon vergangen und überwunden. Mit Gott leben wir immer schon in der Erinnerung und erleben alles zugleich nach, erleben es neu, in Gottes Licht und Ewigkeit getaucht. Dann ist immer schon erfüllt, was der Apostel im Texte (I. Petr. 5) sagt: „Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.“ Darum: „Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch.“ „Ihm sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ Amen. Das waren die Anfangs- und Schlußworte meiner letzten Predigt in unserer lieben Gnadenkirche am 17. Juni 1945. — Wir sehnen uns oft nach der ewigen Heimat — und viele haben sie in den letzten Jahren gefunden —, aber wir sehnen uns auch nach der irdischen Heimstatt; die Erfüllung unseres Wunsches und alle unsere Bitten wollen wir getrost Gott anheimstellen und seiner Sorge, denn:

„Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.“

Nach den erwähnten Unterlagen notiert vom 12. — 14. 7. 52, während eines Urlaubs in Ferch bei Potsdam.

Dr. theol. Ernst Schmiechen